
Patrice Djoufack

**Die Suche nach einem Ausweg.
Die Erfahrung der Fremde in Kafkas Roman
„Der Verschollene“**

„Die Vertreibung aus dem Paradies ist in ihrem Hauptteil ewig: Es ist also zwar die Vertreibung aus dem Paradies endgültig, das Leben in der Welt unausweichlich, die Ewigkeit des Vorganges aber (oder zeitlich ausgedrückt: die ewige Wiederholung des Vorgangs) macht es trotzdem möglich, daß wir nicht nur dauernd im Paradies bleiben, sondern tatsächlich dort dauernd sind, gleichgültig ob wir es wissen oder nicht.“

Franz Kafka, Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg

In der Erzählung *Ein Bericht für eine Akademie* (1917) läßt Kafka seinen Helden, den zu einem durchschnittlichen Europäer ausgebildeten bzw. dressierten Affen Rotpeter, seinen Kampf ums Überleben als Suche nach einem Ausweg bezeichnen, der in seiner Integration in die Menschengesellschaft Ausdruck findet. Rotpeters freilich aufgezwungene, zu einer Selbstaufgabe gewordene Flucht nach vorne, d.h. seine „vorwärtsgepeitschte [...] Entwicklung“ (S. 139), wie er sie nennt, vollzieht sich in der Menschengesellschaft. Sie wird in Opposition zu einer Flucht in sein inzwischen sich verflüchtigendes äffisches Vorleben gestellt, das er nur noch spurenartig als einen „Luftzug“ aus der Vergangenheit empfindet, der ihn dann und wann „an der Ferse“ „kitzelt“ (BfA. 139). Selbst wenn Kafka seine eigene Rückkehr nach Palästina nur symbolisch „mit dem Finger auf der Landkarte“ (Br. 237) zu vollziehen vermochte, suspendiert sein Held Rotpeter die Möglichkeit der Rückkehr zum Ursprung. Er verzichtet auf die anheimelnde Welt der Freiheit im Tod oder in der Natur, in der er früher gelebt und mit der er noch geliebäugelt hatte – dies aus der Einsicht, daß dieser Ausweg seinen Verlust verursachen würde.

Die Flucht nach vorn, in eine fremde Welt, die auch Karl Rossmanns Entwicklungsweg in dem Roman *Der Verschollene* (1912)¹ kennzeichnet, erweist sich als eine – ihn auferlegte – Option in einer Krisensituation, die ihn in Kontakt mit der amerikanischen Welt bringt, wo die Handlung spielt.

¹ Hier wird die von Max Brod herausgegebene Ausgabe der Werke Kafkas verwendet: Franz Kafka, Gesammelte Werke in 8 Bänden, hrsg. von M. Brod, Frankfurt a. M. 1983. Im folgenden wird der Roman „Amerika“ mit A. abgekürzt, es folgt dann die Seitenangabe.

„Weil ihn ein Dienstmädchen verführt und ein Kind von ihm bekommen hatte“ (A. 9), wird der 16jährige Karl Rossmann von seinen Eltern aus seiner Heimat Böhmen verstoßen und nach Amerika geschickt. Als bald zu Karls neuem Lebensraum geworden, trägt Amerika den Abdruck einer Strafkolonie, in der nicht nur die Bestrafung eines Schuldigen wie in Kafkas Erzählung *In der Strafkolonie* (1914) dargestellt wird. Der „Verbrecher“ Karl soll sich in der neuen Welt bewähren: Von ihm wird erwartet, daß er sich durch harte Arbeit und Fügung in Amerika integriert. Karls Lernbereitschaft und Integrationswille steht dabei Rotpeters Flucht nach vorn in nichts nach, wenngleich, im Unterschied zu letzterem, seine Integrationsbestrebungen immer wieder zunichte gemacht werden. Karl wird trotz seines guten Willens in allen Stationen seines Lebens in Amerika bestraft und ausgestoßen. Ihm mißglückt die erstrebte Eingliederung in die Fremde. Gewiß, das letzte, fragmentarisch gebliebene Kapitel des Romans mutet dem Leser eine endlich geglückte Aufnahme des Helden im Naturtheater von Oklahoma an, was manche Kritiker zu dem Schluß geführt hat, daß Kafka die Möglichkeit der Integration seines Helden in die Fremde in diesem Schlußkapitel doch gezeichnet hat.² Gleichwohl sollte man angesichts des fragmentarischen Charakters des Romans derartige Schlußfolgerungen vermeiden, zumal in diesem Kapitel dasselbe Muster wiederholt und variiert wird wie in den anderen Kapiteln des Romans: Karls Empfang und Aufnahme im Haus des Onkels und im Hotel Occidental läßt nicht von vornherein auf seine Ausschließung schließen, die doch am Ende geschieht. Kafkas Held befindet sich somit immer wieder auf der Suche nach einem Ausweg.

In der mittlerweile undurchschaubar gewordenen Sekundärliteratur über Kafka und speziell über seinen Roman *Der Verschollene* wurden manche Themen und Motive mit einer gewissen Vorliebe untersucht. Hervorgehoben wurden im Anschluß an Kafkas Äußerungen in Tagebüchern und Briefen nicht nur die Motive des Generationskonfliktes und die daraus hervorgehende Bestrafung der Söhne durch ihre Eltern, wobei auch die unterschiedlichsten Erscheinungsformen der Macht in einer labyrinthisch gewordenen Welt herausgearbeitet wurden.³ Manche Interpreten sehen in Kafkas Roman eine Kritik der Zivilisation und der kapitalistischen Gesell-

2 Vgl. dazu W. Benjamin, Franz Kafka. Zur zehnten Wiederkehr seines Todestages, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. II. 2, hrsg. von R. Tiedemann und H. Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1977, S. 409-438, hier: S. 417.

3 Vgl. N. Pelletier, Nicht einmal Herr im eigenen Hause: la représentation du sujet moderne dans „Le Disparu“, in: M. Godé/M. Vanoosthuyse (Hrsg.) Entre critique et rire: Le Disparu de Franz Kafka. Kafkas Roman der Verschollenen. Actes du colloque de Montpellier, 10-11 Janvier 1997, S. 147-157; Vgl. auch M. Godé, Pouvoir, hiérarchies et dépendances dans Le Disparu de Franz Kafka, in: ebenda, S. 159-174.

schaft.⁴ Der Roman wird auch als Ausdruck von Kafkas eigener Künstlerproblematik gelesen, als Ausdruck des literarischen Exils des Autors selbst.⁵ Anders als die meisten Interpreten Kafkas arbeitete Simo Züge aus Kafkas Werk heraus, die er interkulturell nennt. Aber eine interkulturelle Lektüre des Romans *Der Verschollene* stellt er in Abrede, weil er darin das Fehlen von „detaillierte[n] ethnographische[n] Erfahrungen“ bemängelt.⁶ Fehlen ethnographische Angaben im Roman, wie Simo zu Recht konstatiert, dann darf man die Frage stellen, was Kafka bei seiner Amerikadarstellung interessieren konnte. Sieht der Autor in Amerika den Ausweg, den Rotpeter in der Menschengesellschaft findet?

Da hier bereits angedeutet worden ist, daß Kafka sowohl in *Ein Bericht für eine Akademie* als auch in *Der Verschollene* Situationen darstellt, in denen seine Helden aus ihrer ursprünglichen Lebenswelt durch Gewalt herausgerissen und in fremde Lebensräume versetzt werden, in denen sie sich neu definieren und sich neue Identitäten bilden sollen, darf man sich fragen, was Kafka dazu bewogen hat, bei ähnlichen Ausgangssituationen seinen amerikanischen Helden doch zum Scheitern zu verdammen. Kafkas Interesse für Amerika wird schon am 19. Januar 1911 in seinen Tagebüchern angedeutet, und zwar an einer Stelle, an der er von einem aufgegebenen Romanprojekt spricht, „in dem zwei Brüder gegeneinander kämpfen, von denen einer nach Amerika fuhr, während der andere in einem europäischen Gefängnis blieb.“ (T. 31) Aber Erfahrungen über Amerika hatte Kafka persönlich nie gemacht. Sein Wunsch, ins Ausland überhaupt auszuwandern, zum Beispiel nach Madrid, wo sein Onkel bei der Eisenbahn arbeitete,⁷ kam auch nie in Erfüllung.

In seiner „Quellenstudie zum Amerika-Fragment“ – so lautet der Untertitel seines Buches – hat Alfred Wirkner Momente in Erfahrung gebracht,

4 Vgl. Th. Keller, Verkehrte Akkulturation: Vom realen und imaginären Amerika, in: Ph. Wellnitz (Hrsg.), Franz Kafka, *Der Verschollene*. Le Disparu/L'Amérique – Écritures d'un nouveau monde? Strasbourg 1997, S. 211–232.

5 Vgl. S. Schwarz, Verbannung als Lebensform. Koordinaten eines literarischen Exils in Kafkas „Trilogie der Einsamkeit“, Tübingen 1996; Vgl. auch D. Kremer, *Verschollen. Gegenwärtig. Kafkas Roman „Der Verschollene“*, in: Text + Kritik. Sonderband Franz Kafka, hrsg. von H. L. Arnold, München 1994, S. 239–253; Vgl. auch C. Raboin, *Le regard et la perspective: Recherches sur la façon d'écrire de Kafka en 1912–1913*, in: M. Godé/M. Vanhooshtuyse (Hrsg.), *Entre critique et rire* (Anm. 3), S. 31–44. Vgl. auch K. H. Fingerhut, Auswandern – Schreiben. Kafkas *Der Verschollene* als doppeltes Erzählspiel und als Experiment einer doppelten Lektüre, in: ebenda, S. 117–143.

6 Simo, *Interkulturalität als Schreibweise und als Thema Franz Kafkas*, in: *Andere Blicke. Habilitationsvorträge afrikanischer Germanisten an der Universität Hannover*, hrsg. von L. Kreutzer, Hannover 1996, S. 126–141; hier S. 135.

7 Vgl. A. Northey, *Kafkas Mischpoche*, Berlin 1988.

auf die Kafka bei seiner Amerikadarstellung zurückgegriffen hat.⁸ Er nennt u.a. den Vortrag von František Soukup, von dem Kafka in seinem Tagebuch spricht (vgl. T. 204), sowie Arthur Holitschers Reisebericht mit dem Titel „Amerika – heute und morgen“, der Kafka bekannt war. Nennenswert ist auch der Bericht eines heimgekehrten jüdischen Goldarbeiters aus Krakau, von dem Kafka im Tagebuch seiner Reise nach Lugano, Paris und Erlenbach spricht (vgl. T. 455f.). Diese Berichte liefern Kafka Material in mündlicher und in Textform, aber auch in Form von Photographien, die Kafka reale Erfahrungen über und konkrete Bilder von Amerika vermitteln, und die ihm bei der Beschreibung mancher Szenen und Motive behilflich waren.

Selbst wenn Kafka bei seiner Beschreibung auf Berichte angewiesen war und sogar bei seiner Figurengestaltung auf in Amerika übergesiedelte Verwandte Bezug nimmt,⁹ so bleibt er doch diesen realen Vorlagen nicht treu. Dies kann am Beispiel seines Umgangs mit dem Motiv der Freiheitsstatue gezeigt werden. Obwohl er eine Photographie der Freiheitsstatue mit der Fackel in der Hand vor den Augen hatte, welche ein reales Denkmal zeigt, modifiziert Kafka dieses Bild in seinem Roman. Er läßt seinen Helden zu Beginn der Geschichte die „Freiheitsgöttin“ als erstes Bild der Neuen Welt wahrnehmen, deren „Arm mit dem Schwert wie neuerdings empor[rage]“ (A. 9). Das Symbol der Freiheit, der Rettung, des Empfangs und der Aufnahme der Ausgestoßenen und Neuankömmlinge in der Neuen Welt, in dem sie ein neues Zuhause finden sollten, die Freiheitsstatue mit einer Fackel, wird bei Kafka in eine Freiheitsgöttin mit einem Schwert in der Hand verwandelt. Das reale Motiv wird hier mit dem mythologischen Motiv der Göttin *Justitia* oder mit dem Motiv der Göttin des Krieges gemischt.¹⁰

Man darf sich fragen, was Kafka dazu bewegen konnte, dieses Motiv derart zu dekonstruieren, obgleich er eine Photographie der Statue vor sich hatte. In Soukups Bericht findet man eine Stelle, die Kafka zur Stilisierung der Freiheitsstatue ins Groteske führen konnte. Dort sagt Soukup:

„Wer von den Einwanderern würde nicht diesen Namen kennen: ‚Ellis Island‘? Für etwa neunzig Prozent aller Aussiedler ist sie das Tor der Neuen Welt. Ellis

8 Vgl. A. Wirkner, Kafka und die Außenwelt. Quellenstudie zum Amerika-Fragment, Stuttgart 1976.

9 Vgl. dazu A. Northey, Kafkas Mischpoche (Anm. 7).

10 Vgl. dazu Ch. Dunz, Erzähltechnik und Verfremdung: Die Montagetechnik und Perspektivierung in Alfred Döblin, „Berlin Alexanderplatz“ und Franz Kafka, „Der Verschollene“, Bern/Berlin u.a. 1994, S. 117. Vgl. auch D. Kremer, Verschollen. Gegenwärtig, in: Text und Kritik. Sonderband Franz Kafka, hrsg. von H. L. Arnold, München 1994, S. 238-253, hier S. 246.

Island ist heutzutage eine Insel des Schreckens und der Unmenschlichkeit. Hier werden die Einwanderer einer regelrechten Inquisition unterzogen. Jeder wird von Kopf bis Fuß ärztlich untersucht; die Verhältnisse eines jeden werden überprüft. Die Willkür, die hier herrscht, ist grenzenlos, und gegen die Entscheidung eines Arztes oder eines Beamten sind sie vollkommen machtlos.“¹¹

Die ersten Erfahrungen des Einwanderers enttäuschen also die Erwartung, Soukup zufolge. Es darf daher nicht verwundern, wenn Kafka das Motiv der Freiheitsstatue, das er von einer Photographie aus Holitschers Bericht her kennt, mit Erfahrungen aus Soukups Bericht gemischt hätte. Die Freiheitsgöttin symbolisiert fortan nicht mehr nur Freiheit, Rettung und Neubeginn in Amerika, dem Land der Verheißung schlechthin, sondern sie wird zugleich zum Sinnbild des Schreckens, des Leidens, der Willkür und der Unsicherheit. Die Bedeutung der von Kafka vorgenommenen Modifikationen ist um so größer, wenn man bedenkt, daß die reale Statue eine Inschrift trägt, die alle Ausgestoßenen, Heimatlosen und Neuankömmlinge willkommen heißt, ihnen Heimat und Neubeginn verspricht. Das von Kafka vermittelte Bild von Amerika wird alsbald nicht mehr nur das eines Landes des Empfanges, wo man im Leben neu beginnen kann, sondern zugleich das eines Ortes des Leidens, des Schreckens, der Willkür und der Unsicherheit.

Und selbst wenn es dem Einwanderer gelingt, in Amerika Fuß zu fassen, eine Arbeit zu finden und gut zu verdienen, so gewinnt Kafka doch die Erfahrung, daß die Rückkehr eines Einwanderers nach Europa unausweichlich ist. Der Bericht eines heimgekehrten jüdischen Bergarbeiters aus Krakau, von dem Kafka im erwähnten Tagebuch seiner Reise nach Lugano, Paris und Erlenbach spricht, bestätigt es. Die deutschsprachige Amerikaliteratur, von Ernst Willkomm's *Europamüden* (1838), Charles Sealsfields *Kajütenbuch* (1841) über Friedrich Gerstäckers *Die Flußpiraten des Mississippi* (1848) bis hin zu Ferdinand Kürnbergers *Amerikamüden* (1856) und Joseph Roths *Job* (1930) stellt Figuren dar, die nach Amerika auswandern und sich enttäuscht von dieser Welt abwenden. Dennoch sieht Kafka für seinen Helden nicht die Möglichkeit einer Rückkehr in die europäische Heimat vor. Karl Rossmann läßt der Autor nicht heimkehren, nachdem er wegen eines Vergehens vom Elternhaus verbannt wurde. Kafka scheint in diesem Roman an das biblische Motiv der Vertreibung Adams aus dem Paradies anzuknüpfen oder auch eine *réécriture* der Vertreibung des jüdischen Volkes aus dem Heimatland und seiner Wanderung in der Fremde anzubieten. Klagt Kafka in einem Brief vom Juni 1921, den er an Max

11 Auszüge aus Soukups Bericht bietet A. Wirkner im Anhang seines Buches „Kafka und die Außenwelt“ (Anm. 8), S. 91-108, hier S. 92.

Brod adressierte, über den Mangel an Boden in der Fremde (vgl. Br. 337), so ist er doch zugleich der Überzeugung, daß das als Glück begriffen werden sollte, „daß der Boden, auf dem du stehst, nicht größer sein kann, als die zwei Füße ihn bedecken“ (B. 32). Auf diesem wenigen Boden läßt er seinen Helden Karl Rossmann sich in Amerika durchschlagen. Er suspendiert damit die Eventualität seiner Rückkehr in die Heimat.

Bleibt nun Karls Suche nach einem Ausweg *in* Amerika.

Karl Rossmanns Erfahrungen in Amerika, wo er sich zurechtfinden muß und dies auch zu erreichen sucht, werden im Roman als Erfahrungen einer Ambivalenz geschildert. Gemeint ist die Ambivalenz von Verneinung und Aufnahme, von Hoffnung und Enttäuschung, von der Bereitschaft zur Anpassung bzw. Lernbereitschaft und Aufrechterhalten des Eigenen, von Gerechtigkeit und Disziplin, von Fremdem und Eigenem, um nur einige Beispiele zu nennen. Diese Ebenen bedingen und ergänzen einander im Text, sie überlappen und überschneiden sich. Im Verlauf der Geschichte wird dasselbe Muster der Ambivalenz in einzelnen Episoden wiederholt und variiert, so daß deutlich wird, daß Karls Reise durch Amerika, von seiner Ankunft in diesem Land bis hin zu seiner Aufnahme im Naturtheater von Oklahoma, einem Experiment gleicht, in dem immer wieder neue Wege und Auswege ausprobiert werden. Doch sie führen in allen Stationen seiner Reise zu demselben Ergebnis. Es würde dann ausreichen, sich im folgenden auf eine dieser Stationen zu beschränken, um die hier behandelte Thematik zu illustrieren, nämlich auf Karls Ankunft in Amerika und seine Aufnahme/Ausschließung durch seinen Onkel.

Bei seiner Ankunft in Amerika trifft Karl durch Zufall noch auf demselben Schiff, das ihn nach Amerika bringt, seinen Onkel, den Senator Edward Jakob. Die Begegnung mit dem Onkel ist für den vertriebenen Karl von besonderer Bedeutung, vor allem wenn man bedenkt, daß der Sechzehnjährige wie ein Abenteurer ohne genaues Ziel nach Amerika geschickt wurde. Er weiß also, daß er dort nicht erwartet wird. Die Präsenz des Onkels auf dem Schiff erscheint angesichts der Strenge der Einwanderungsgesetze¹² als Voraussetzung für Karls Aufenthalt in Amerika überhaupt und somit für die Fortsetzung der Geschichte:

„Vielleicht hätte man ihn [Karl], was der Onkel nach seiner Kenntnis der Einwanderungsgesetze sogar für sehr wahrscheinlich hielt, gar nicht in die Vereinigten Staaten eingelassen, sondern ihn nach Hause geschickt, ohne sich weiter darum zu kümmern, daß er keine Heimat mehr hatte.“ (A. 37)

12 Vgl. dazu den Bericht von Soukup, ebenda, S. 92.

Karls einziger Besitz besteht aus einem Regenschirm und einem Koffer, in dem sich einige alte Kleider, eine von seiner Mutter eingepackter Veroneser Salami (vgl. A. 13) und eine Photographie der Eltern befinden. Das sind die einzigen Reste aus seiner europäischen Vergangenheit, die er bei seiner Ankunft auf dem Schiff verliert. Und selbst wenn er später unerwartet den Koffer wiederfindet, als er von seinem Onkel verstoßen wird, verliert er die Photographie seiner Eltern, die doch für ihn „unersetzlich“ (A. 108) war. Nach seiner Verstoßung aus dem Hotel Occidental verliert er seinen Koffer endgültig. Mit diesem Verlust steht Karl nun ohne jegliche Verknüpfung mit seiner Vergangenheit da und muß sich in der Fremde durchschlagen.

Die Begegnung mit dem Onkel markiert eben eine Wende in seinem Exodus, gerade in dem Moment, in dem er in den Sog des „undisziplinierten“ Maschinisten Schubal geraten war, der angeblich von seinem Vorgesetzten mißhandelt worden sei und seine Rechte zu reklamieren vorhat. Karl steht ihm dabei zur Seite und erhebt sich sogar zu seinem Anwalt. Der zu diesem Zeitpunkt desorientierte Held findet in dem Onkel die Möglichkeit eines neuen Starts und seiner Integration in der Fremde. Darauf macht ihm der Kapitän des Schiffes aufmerksam:

„Es ist der Senator Edward Jakob, der sich Ihnen als Onkel zu erkennen gegeben hat. Es erwartet Sie nunmehr, doch wohl ganz gegen Ihre bisherigen Erwartungen, eine glänzende Laufbahn. Versuchen Sie das einzusehen, so gut es im ersten Augenblick geht, und fassen Sie sich!“ (A. 26)

Über die Aussicht auf eine glänzende Zukunft hinaus erscheint der Onkel als Ersatz für den Vater, den Karl nicht mehr hat, und er bietet ihm zugleich das Heim, das ihm in Europa verweigert wurde.

Doch die Bedingungen eines derart beglückenden Beginns stellt der Onkel noch auf dem Schiff, indem er Bezug auf den Fall Schubal nimmt, und er gibt seinem Neffen einen Rat, der auch künftig die Beziehung zwischen Karl und ihm bestimmen wird.

„‘Mißverstehe die Sachlage nicht’, sagte der Senator zu Karl, ‘es handelt sich vielleicht um eine Sache der Gerechtigkeit, aber *gleichzeitig* (Hervorhebung d. A.) um eine Sache der Disziplin. Beides und ganz besonders das letztere unterliegt hier der Beurteilung des Herrn Kapitäns.“ (A. 32)

Der Onkel fügt noch hinzu: „[...] lerne deine Stellung begreifen.“ (A. 34) Und wenn es auf Karls Integration ankommt, so sind „Fleiß und Aufmerksamkeit“ (A. 111) die Mittel, die ihm den Weg nach oben freilegen werden. Was vor Karls Augen als Frage der Gerechtigkeit schlechthin gesehen wird, wird von seinem Onkel zugleich als Angelegenheit der Gerechtigkeit und der Disziplin betrachtet. Dabei bevorzugt er sogar die Ebene der Diszi-

plin, die das Leben in der hierarchischen Welt regelt, die das Schiff darstellt. Die Äußerungen des Onkels sind dabei nicht einfach die eines aufmerksamen Beobachters, sondern zugleich die des Geschäftsmannes, der ein riesiges Unternehmen im Lande besitzt und der von seiner Erfahrung her weiß, was Disziplin bedeutet. Er spricht also mehr aus Überzeugung als in der einfachen Absicht, seinen Neffen aus einer Angelegenheit herauszuziehen, die lediglich das Schiffspersonal betrifft.

Obwohl Karl sich für die Gerechtigkeitsangelegenheit des Maschinisten Schubal engagiert hatte, muß er sich doch dem Rat des Onkels fügen, da er in ihm den unerwarteten Ausweg in der Fremde sieht. „Ich kann doch jetzt den Onkel nicht verlassen, nachdem er mich kaum wiedergefunden hat,“ sagt Karl.

„Der Kapitän ist zwar höflich, aber das ist auch alles. Bei der Disziplin hört seine Höflichkeit auf, und der Onkel hat ihm sicher aus der Seele gesprochen.“ (A. 33)

Obschon die Worte des Onkels Karl nicht zufrieden stellen, wendet er sich doch von seinen früheren Absichten ab, indem er sich von Schubal distanzieren und sich seinem Onkel anschließt. Der Rat des Onkels kann dann in diesem Zusammenhang als Projekt und Bedingung eines reibungslosen Zusammenlebens mit seinem Neffen betrachtet und als Voraussetzung für Karls Neuanfang und Erfolg in Amerika verstanden werden. Dabei läßt der Onkel Karl keinen Entscheidungsspielraum und keine Wahl, sondern er diktiert ihm die Spielregeln und die Bedingungen seiner Aufnahme. Indem Karl sich seinem Onkel anschließt, „unterzeichnet“ er einen *Contrat Social* mit dem Onkel, der sein neues Leben in Amerika regeln soll.

Nach der Meinung des Onkels ist die Ankunft eines Fremden in Amerika „einer Geburt vergleichbar“ (A. 38). Mit „Geburt“ ist nicht nur der Bruch mit der Vergangenheit eines Europäers gemeint – ein Bruch, der sich beim Onkel selbst in der Verleugnung seiner europäischen Identität äußert, d.h. in der Änderung seines Namens Jakob Bendelmeyer in Edward Jakob, und in dem Bruch jeglicher Art von Beziehungen mit seinen europäischen Verwandten. Damit deutet der Onkel darauf hin, daß Karl seine Ratschläge und Anweisungen zu befolgen hat, um seine Integration in die Fremde zu gewährleisten, ja daß sich Karl die amerikanische Lebensweise aneignet. So muß letzterer alles genau prüfen und erwägen, womit er sich künftig zu beschäftigen hat, ehe er handelt. Mit „Geburt“ meint der Onkel vor allem auch die Abwendung des Neuankömmlings Karl von allen Vergnügungen, wie zum Beispiel „tagelang auf [dem] Balkan“ zu stehen „und wie verlorene Schafe auf die Strasse“ hinunter zu sehen. „Diese einsame Untätigkeit,“ so argumentiert der Onkel,

„die sich in einem arbeitsreichen New Yorker Tag verschaut, könne einem Vergnügungsreisenden gestattet und vielleicht, wenn auch nicht vorbehaltlos, angeraten werden, für einen, der hierbleiben wird, sei sie ein Verderben.“ (A. 38)

Solche Vergnügungen verderben, so der Onkel, den Neuankömmling und sperren ihm den Weg zu einer Integration, einer Selbstfindung in der Fremde, ja den Weg zum gesellschaftlichen Aufstieg. Erwischt der Onkel Karl während eines der unregelmäßigen Besuche, die er ihm abstattet, auf dem Balkon, kann er nicht umhin, „ärgerlich das Gesicht zu verziehen“ (Ebd.). Dieses Verhalten wirkt auf Karl ein: „Karl merkte das bald und versagte sich infolgedessen das Vergnügen, auf dem Balkon zu stehen, nach Möglichkeit“ (Ebd.). Er versucht also, sich dem neuen Leben anzupassen.

Karls Vorliebe für den Schreibtisch in seinem Zimmer und für das Klavierspiel werden von dem Onkel nur geduldet. Der Schreibtisch erinnert ihn stark an einen früheren Wunsch seines Vaters, einen ähnlichen „auf den verschiedensten Versteigerungen um einen ihn erreichbaren billigen Preis zu kaufen“ (A. 38), was ihm bei seinen geringen finanziellen Mitteln nie gelungen war. In diesem Schreibtisch sieht Karl ein früher von seinem Vater begehrtes Objekt, einen früheren utopischen Wunsch seines Vaters. Aus diesem Grunde möchte er ihn sehr gerne benutzen. Davon rät ihm der Onkel ab und will Karl statt dessen „einen ordentlichen Schreibtisch kaufen“ (A. 39). Es geht dem Onkel dabei nicht unbedingt um die Zerbrechlichkeit des Schreibtisches und die hohen Kosten einer eventuellen Reparatur, sondern darum, daß er seinen Neffen von all dem abhält, was ihn an die Heimat erinnert oder an die Familie, von der „nichts Gutes“ kommt (A. 80). Neben dem Schreibtisch hat Karl Neigungen für das Klavierspiel. Es ist für ihn eine Übung, die er in der Heimat „zwar ein wenig, aber sehr gern“ (A. 40) gemacht hatte. Obwohl ihm der Onkel ein Klavier kauft und ihm „sogar Noten amerikanischer Märsche und natürlich auch der Nationalhymne“ (A. 41) schenkt, duldet er das Klavierspiel kaum. Dies ist an der ironischen Frage zu erkennen, die er Karl dann in Bezug auf seine Freude für Musik, namentlich für das Klavierspiel, stellt. Er fragt ihn nämlich, „ob er nicht auch das Spiel auf der Geige oder auf dem Waldhorn lernen wollte“ (Ebd.). Karl wird dann hinsichtlich eines reibungslosen Miteinander mit dem Onkel nach Möglichkeit auf das Klavierspiel verzichten müssen. An diesen zwei Beispielen wird deutlich, daß der Onkel in Bezug auf alles, was Karl mit seiner Vergangenheit noch verbinden kann, auf Distanz geht. Für ihn stellen sie Vergnügungen dar, die Karls Leben in Amerika verderben können.

Das einzige Vergnügen, das ihm der Onkel gönnt, ist etwas für Karl völlig Neues, und zwar das Erlernen des Reitens. Obschon Karl keine große

Begeisterung für das Reiten zeigt, versucht ihn der Onkel zu überzeugen, indem er ihm „das Reiten als bloßes Vergnügen und als gesunde Übung“ (A. 42) beschreibt und nicht als Kunst. Aber der Integrationsweg führt, dem Onkel zufolge, über den Spracherwerb. Karl wird gemäß dem Wunsch des Onkels im Englischen unterrichtet. Seine Fortschritte begeistern seinen Onkel und bringen ihn dazu, ihm dann auch „mit seinen Bekannten zusammenführen“ (A. 42).

Karls Erfahrungen in Amerika unterscheiden sich in dieser Hinsicht in Nichts von Rotpeters Suche nach Selbstfindung in der Menschengesellschaft. Bei dieser Suche muß Karl, ähnlich wie Rotpeter, seine eigenen Neigungen unterdrücken und sich einer regelrechten Dressur unterziehen, Voraussetzung für seine Neugeburt.

Vor diesem Hintergrund kann man verstehen, daß der Onkel sich ärgert und Karl verstößt, als dieser die Einladung des Herrn Pollunders, eines Freundes des Onkels, annimmt. In dieser Einladung sieht Pollunder die Möglichkeit für Karl, das Bedürfnis für einen „so frischgebackene[n] Amerikaner wie Karl“ zu erfüllen, „sich von New York manchmal zu erholen“ (A. 46). Seine Einladung schreibt sich in dieser Hinsicht in die Liste der Aktivitäten ein, in denen der Onkel nur eine Zeitvergeudung sieht, die nur zu seinem Verderben führen können und vor denen er Karl warnt. Obwohl dieser die von seinem Onkel diktierten Spielregeln zu befolgen sucht, kann er sich jedoch entgegen der Warnung seines Onkels nicht vor der Gefahr hüten, seine Zeit ‚nutzlos‘ zu vertrödeln, indem er Pollunders Einladung akzeptiert und dabei die Zustimmung des Onkels erzwingt:

„Karl bat seinen Onkel sofort um die Erlaubnis, diese Einladung annehmen zu dürfen, und der Onkel gab auch scheinbar freudig diese Erlaubnis, ohne aber ein bestimmtes Datum zu nennen oder auch nur in Erwägung ziehen zu lassen, wie es Karl und Pollunder erwartet hatten.“ (A. 46)

Indem Karl dies tut, hält er sich nicht streng an die Anforderungen seines Onkels, „ein[es] Mann[es] von Prinzipien“, der von Karl Disziplin erwartete. Obwohl Karl die Zurückhaltung des Onkels feststellt, fährt er mit Pollunder in dessen Landhaus bei New York. Damit zeigt er dem Onkel seine Unfähigkeit, sich disziplinieren zu lassen. Das führt dazu, daß sich der Onkel von ihm trennt. Diese Trennung ist ebenso endgültig wie die Vertreibung Karls aus dem europäischen Elternhaus. Das drückt der Onkel so aus:

„[...] ich bitte Dich dringend, mich weder selbst aufzusuchen noch brieflich oder durch einen Zwischenträger Verkehr mit mir zu suchen. Du hast Dich gegen meinen Willen dafür entschieden, heute abend von mir fortzugehen, dann bleibe auch bei Deinem Entschluß Dein Leben lang.“ (A. 80)

Karl wird am Ende des Romans im Welttheater Oklahoma eingestellt. Die Bedingung dafür, daß er aufgenommen wird, ist, daß er sich selbst spielt, und zwar der mittlere europäische Schüler, der er zu sein angibt. Ob er dieser Forderung nachkommen wird, bleibt dahingestellt. Erinnert man sich an den Willen des Onkels, Karls „Geburt“ dadurch zu ermöglichen, daß er aus ihm einen amerikafähigen Menschen macht, der nichts mehr mit einem Europäer gemeinsam hat, so ist man geneigt, im Naturtheater Oklahoma eine kosmopolitische Bühne zu sehen, in der Karl die Chance geboten wird, sich selbst zu spielen und nicht den Amerikaner, der er noch nicht ist. Doch diese Forderung ist ebenso utopisch und unrealisierbar wie die Erwartungen des Onkels. „Daß sie [die Bewerber im Naturtheater Oklahoma] im Ernstfall *sein* können, was sie angeben, schaltet aus dem Bereich der Möglichkeit aus.“¹³

Gerade in dem Moment, in dem Karl ein neues Zuhause in Amerika gefunden zu haben glaubt, wird er erneut ausgestoßen. In Amerika wird er ebenso vertrieben wie in der Heimat. Dasselbe Muster wird sich auch im Hotel Occidental wiederholen, wo Karl nach seiner Vertreibung durch den Onkel eine Arbeit finden konnte. In dieser Hinsicht unterscheidet sich bei Kafka Amerika gar nicht von Europa, die Fremde von der Heimat, weil hier wie dort sich dieselben Muster wiederholen. Amerika stellt für ihn also nicht einfach *das andere Kap* dar¹⁴ in dem der Europäer das identifiziert, was er nicht sein will und von dem er sich abwendet. Man kann also verstehen, warum er seinem Helden die Möglichkeit einer Rückkehr nach Europa nicht gibt, sondern ihn einen Ausweg eben in der Fremde suchen läßt, in der er sich bereits befindet. Wird Amerika nicht der ersehnte, vielversprechende Zufluchtsort, der mit einem Paradies verglichen werden kann, so wird die Heimat im Roman auch nicht zu einem Ideal erhoben. So hebt sich Kafka von den gängigen Vorstellungen über Amerika ab, aber auch von denen über die Heimat. Er vermag in dieser Hinsicht, ein nüchternes Bild der Fremde zu malen. Indem er Züge in Amerika identifiziert, die in Europa beobachtet werden können, erübrigt sich die Suche nach einem Glück, das erst in der Heimat gefunden werden kann. Da aber Amerika, die Fremde, die ersehnte Erlösung und den Neubeginn nicht anzubieten vermag, vermittelt Kafka am Beispiel von Karls Abenteuer in der Fremde Erfahrungen einer permanenten Suche nach einem Ausweg. Amerika erscheint dabei nur noch als ein Experimentierfeld.

13 W. Benjamin, Franz Kafka (Anm. 2), S. 422. Hervorhebung im Original.

14 Vgl. J. Derrida, *Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa*, Frankfurt a. M. 1992. Vgl. auch Th. Keller, *Verkehrte Akkulturation* (Anm. 4).